

3.2. Gliederung der Bevölkerung nach biologischen Merkmalen

Eine biologische Differenzierung des Menschen ist umstritten. Einerseits ist die Unterscheidung der meisten Personen nach körperlichen Erscheinungen zumindest in den augenfälligen Kategorien relativ leicht, andererseits gibt es kein einheitliches Klassifikationsmodell. Zudem wird eine entsprechende Einteilung durch die Überwindung kultureller und räumlicher Schranken spätestens im Prozess der Globalisierung für raumstrukturelle Beziehungen zunehmend unwichtig.

Die biologischen Merkmale des Menschen manifestieren sich in **Rassen**. In der zoologischen Systematik ist der Begriff Rasse ein Synonym zur Unterart (Subspezies). Dabei handelt es sich um Varianten einer Art, die vertikal (in der Zeitachse) erbstabil und horizontal (untereinander) uneingeschränkt „einkreuzbar“ sind. Fassen wir den Menschen als zoologische Art auf, so gilt genau das ohne Ausnahme auch für die menschlichen Rassen. Dabei gelten auch die Mendelschen Gesetze, wie FISCHER erstmals 1913 am Beispiel der „Rehobother Bastards“, einer relativ isolierten Mischlingsbevölkerung in Namibia, nachwies (GESSLER 2000).

Die körperlichen Merkmale, die zur typologischen Klassifikation des Menschen in Rassen herangezogen werden, sind vorrangig Pigmentierungen von Haut, Haaren und Iris, sind Haarformen, die Morphologie des Außenauges (Ausbildung der Oberlidfalte), Schädelform und -größe, Gesichtszüge und anderes, insgesamt also im wesentlichen optisch gut erkennbare Unterschiede. Es ist allerdings einzuschränken, dass die üblichen Typisierungskriterien von vielen anderen Merkmalen überlagert werden, die einerseits zumeist durchaus ähnliche Variationsbreiten wie die Rassemerkmale haben, andererseits aber optisch nicht oder nicht so leicht erkennbar sind und damit anderen Mechanismen bei der Verbreitung bzw. Verteilung folgen, da sie z. B. in der Partnerwahl gewöhnlich keine oder nur eine untergeordnete Beachtung finden. Diese Merkmale sind, wie die sichtbaren Merkmale, ursprünglich ebenfalls Resultat von Mutationen. Sie sind jedoch als genetisch bedingte, diskontinuierliche Formen der jeweiligen Population zu verstehen, wenn sie in einem Gebiet mehrfach bzw. so häufig vorkommen, dass (erneute) Mutation als Faktor zur Aufrechterhaltung der selteneren Formen ausgeschlossen werden kann. Wenn ein Merkmal diesen Kriterien genügt, wird es als **genetischer Polymorphismus** bezeichnet. Die bekanntesten Beispiele dafür sind die Hämoglobintypen, die Blutgruppen, Haptoglobine, Transferrine und andere Serumproteine, Enzymvarianten, das Bitterschmeckvermögen (Thioharnstoff), die Farbenblindheit u.a. Sie sind insgesamt relativ stabil und halten sich lange in den betroffenen Populationen (Freye 1978, S. 186f).

Die Untersuchung der körperlichen Merkmale des Menschen ist Gegenstand der Anthropologie, einer im engeren Sinne biologischen Wissenschaft, die im englischen Sprachgebrauch aber auch Erscheinungen des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens (Soziologie, Völkerkunde und Sozialpsychologie) bearbeitet.

Gewöhnlich werden drei Hauptrassen bzw. **Rassenkreise** unterschieden, was auf die ältesten Typologien nach der Hautfarbe zurückgeht (BIRKNER 1913, S. 532; vgl. BÄHR 1983, S. 157):

- Europide (die Gruppe der „Weißen“, hauptsächlich in Europa, Vorder- und Südasien, seit der Entdeckung Amerikas und Australiens auch dort),
- Mongolide (die Gruppe der „Gelben“, hauptsächlich in Mittel-, Ost- und Südostasien, in einigen Typisierungen auch die von ihnen abstammenden Ureinwohner Amerikas) und
- Negride (die Gruppe der „Schwarzen“, insbesondere in Afrika).

Der Volksmund, dem zumeist die Differenzierung der Rassen nach Farben genügt, ist bei der Erfassung offensichtlicher (dieses Attribut sagt alles!) Merkmale oft sehr schnell, doch er reagiert im Wesentlichen nur auf die Physiognomie, und dabei entgeht ihm vieles. Gerade die Hautfarbe hat sich als relativ unwichtig für die Einteilung der Rassen erwiesen (was gerade die „Weißen“ bei jedem Sonnenbad unter Beweis stellen), trotzdem ist sie für einige Klassifikationen nach wie vor das erste Differenzierungskriterium. Die Vielfalt der Färbungen von Haut, Haar und Iris der Augen ist in Unterschieden bei der Einlagerung von Pigmenten zu finden. Wir unterscheiden in allen Rassen jeweils den hellen, mittleren und dunklen Typ, wobei extreme Variationen möglich sind (Überhäufung mit Pigmenten, die bis zu tiefschwarzer Haut bei Sudanegern oder einem bläulichen Schwarz der Haare bei verschiedenen Mongoliden führt; dagegen rosa-weiße Haut, kombiniert mit blonden Haaren und hellblauen Augen bei einigen Europäern; hingegen ist das völlige Fehlen von Pigmenten bei Albinos ein genetischer Defekt und kein Rassenmerkmal!).

Allerdings treten unterschiedliche Pigmentierungen oft in Korrelation mit morphologischen Eigenschaften auf. Einige sollen hier hervorgehoben werden:

Haare	Krauses Haar wird durch Wurzelkrümmung in der Epidermis und eine Nierenform des Haarquerschnitts erzeugt; es sind nur starke Pigmentierungen bekannt (Negride). Dagegen hat glattes und leicht welliges Haar einen fast kreisrunden Querschnitt und eine gerade Wurzel; bei Europiden kommen alle Färbungen, bei Mongoliden nur dunkle Typen vor.
Nase	Die schlanken Typen variieren von lang und spitz bis kurz („Stubsnase“) bei Europäern und Asiaten; bei letzteren sind flache Formen häufiger. Negroide und Australoide haben unterschiedlich breite und kurze Formen mit verschiedenen schrägen Achsen der Nasenlöcher.
Augen	Unabhängig von der Irisfärbung, die ausschließlich bei den Europiden stärker variiert, ist das entscheidende Differenzierungskriterium die Oberlidfalte (Epikantus), die bei den Mongoliden

	und bei den Khoisaniden zum Epikantus ausgeformt ist.
Lippen	Sie variieren von schmal und dünn (typisch für Europide und Mongolide) bis zu wulstig (Negride und Australoide).
Haut	Abgesehen von der Dichte der Pigmentierung ist der Fettgehalt interessant. Verschiedene Farbschattierungen kommen u. a. durch die Tiefe der in der Haut eingelagerten Pigmente in Abhängigkeit von der Platzierung der Fettzellen zustande. Ihre Häufigkeit variiert in der Regel von „fast ohne“ bei Mongoliden über „mittel“ bei Europäern bis zu „stark“ bei Negriden. Dazu variieren Dichte und Aktivität der Schweißdrüsen etwa analog zum Fettgehalt der Haut.

Unter Berücksichtigung dieser Differenzierung lassen sich die Großrassen wesentlich genauer beschreiben, als über das volkstümliche Kürzel der Hautfarbe:

Europide	haben in der Regel eine helle Hautfarbe (rötlichweiß bis bräunlich), hellblondes bis schwarzes, glattes, welliges oder gelocktes (nicht krauses!) Haar und schmale Nasen
Mongolide	weisen hellbraune bis dunkelbraune, leicht ockergelb getönte Hautfarbe, dunkelbraunes bis schwarzes, zumeist glattes Haar, etwas vorspringende Jochbögen und zumeist flache Nasenwurzeln auf
Negride	verfügen über dunkelbraune bis grauschwärzliche Hautfarbe, schwarzes krauses Haar, dicke Lippen und kurze breite und flache Nasen.

Auch diese Gliederung reicht nicht, um alle Menschen zu erfassen. Dafür müssten die Kriterien der einzelnen Gruppen viel exakter sein, um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. Das ist am Beispiel der Australiden zu sehen: In Systemen, in denen Hautfarbe und Haarkleid bei der Klassifikation Priorität besitzen, werden sie mit den Negriden zu einer negrid-australiden Großrasse zusammengefasst. In anderen Systemen spricht man von einer Altform der Menschheit, die keiner der Rassenkreise direkt zuzuordnen ist, da sie Beziehungen zu allen drei Formengruppen erkennen lässt (NESTURCH 1959, S. 71f). Zudem ist heute bekannt, dass die ersten Belege für die negride Großrasse in ihrer heutigen Ausprägung ins Pleistozän fallen, als sie südlich der Sahara entstand (ebenda, S. 75), aber die Vorfahren der australischen Urbevölkerung nach archäologischen Belegen bei Sydney dort bereits schon vor ca. 45 000 Jahren lebten, zwischen beiden Gruppen also kaum eine engere genetische Verbindung bestehen dürfte. Dagegen können die Khoisaniden, die vor 20 000 bis 40 000 Jahren in Afrika als Großrasse weit verbreitet waren, heute nur noch als Reliktgruppe (z. B. die Nama in Südwestafrika) angesprochen werden, was allerdings nicht als Wertung zu verstehen ist.

Viele Übergänge und Vermischungen mit unterschiedlicher Dominanz von Erbanlagen führen bei unterschiedlichen taxonomischen Ansätzen letztlich zu einer verwirrenden Anzahl von Typen und Untertypen, so dass je nach Zählart bis zu 120 Untergruppen ausgewiesen werden.

Wie alle biologischen Gruppen sind auch die Menschenrassen einer ständigen Veränderung unterworfen. Es gibt keinen seriösen Hinweis darauf, dass es jemals sogenannte „reine Rassen“ gegeben hat, wie sie in der Rassenideologie eine große Rolle spielen (insbesondere wenn unter „rein“ gleich „sauber“ verstanden werden soll). Allerdings erwecken einige Klassifikationen diesen Anschein, zumindest aber suggerieren sie eine Wertung, wenn man zwar die drei Großrassen ausweist, alle anderen Gruppen aber als Altschichtassen, Kontakt- und Übergangsrassen sowie Neuzeitliche Mischformen abstuft.

Stammbaum der Rassen

Abb. XXX

Die moderne Anthropologie unterscheidet auch beim Menschen genotypische (z. B. Blutgruppen) und phänotypische Merkmale (Unterschiede in der Erscheinung infolge der Lebensumstände, z. B. Hautfärbung nach Reizung durch UV-Licht, Fettleibigkeit durch Fehlernährung). Sie rückt auch immer stärker vom Begriff der Rasse ab. In Deutschland wird zumeist nur noch von „typologischen Kategorien“ gesprochen, was hier allerdings eher als Reaktion auf den Missbrauch der Anthropologie durch den Faschismus zu verstehen ist, genauer: Die Wissenschaft schützt sich vor dem Verdacht des Rassismus. Zugleich weicht sie damit Diskussionen aus, die als eine Art „biologistische Falle“ den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt behindern können, denn die Bezeichnung kann auf genotypische und phänotypische Merkmale gleichermaßen angewendet werden.

Somit rückt die moderne Anthropologie heute immer stärker von der Untersuchung morphologischer und physiognomischer Erscheinungen ab und wendet sich der Untersuchung der genetischen Struktur zu. Dass es dabei zu Parallelitäten zwischen beiden Arbeitsrichtungen kommt, ist nicht verwunderlich, denn letztlich ist ja – bis auf äußere Einflüsse – die gesamte Körperlichkeit des Menschen genetisch determiniert.

Genetische Analysen können aber auch historische Momente und Rückkopplungen mit dem Milieu aufdecken, wenn die genetische Entwicklung z. B. konkrete Ereignisse widerspiegelt. So findet sich die Ausbreitung des neolithischen Ackerbaus in Europa in der genetischen Differenzierung der Europäer wieder. Dass dabei die „Landkarte der ersten Hauptkomponente des genetische Tableaus der Europäer“ aus 95 untersuchten Genen,

dem sogenannten „Rückgrat der Genetik Europas“ (siehe **Karte XXX a**), Korrelationen zu physiognomischen Merkmalen enthält, insbesondere zur Verteilung der Blondenen in Europa, bestätigt die obige Bemerkung. Die zweite Hauptkomponente der Gene Europas korreliert mit einer eher physiologischen Eigenschaft – der Anpassung an das Klima (**Karte XXX b**). Erst die dritte Hauptkomponente korreliert dominant mit sozialen Momenten, denn sie reflektiert die Ausbreitung der indoeuropäischen Sprachen (**Karte XXX c**).

Zweite Hauptkomponente der Gene in Europa (bei 95 Genen, 1993)

Die Anpassung an das Klima korreliert mit der Ausbreitung der Sibirier mit uralischen Sprachen bis in den äußersten Norden Europas.

Abb. = **XXX b** = nach: CAVALLI-SFORZA 1999, S. 131; leicht verändert

Dritte Hauptkomponente der Gene in Europa (bei 95 Genen, 1993)

Die vom Kurgan-Gebiet ausgehende Expansion begleitet die Ausbreitung der indoeuropäischen Sprachen.

Abb. = **XXX c** = nach: CAVALLI-SFORZA 1999, S. 133; leicht verändert

Es sei explizit betont: Hier werden Korrelationen zwischen der Häufigkeit biogenetischer Differenzierungen und der Ausbreitung von Aspekten der Lebensweise ausgedrückt, keine Kausalitäten im Sinne eines Ursache-Wirkungs-Gefüges! Für diese Einschränkung gibt es mindestens folgende Gründe:

Erstens können Merkmale bzw. Merkmalskomplexe bei hoher Korrelation auf den selben – durchaus unbekannt – Ursachenkomplex zurückzuführen sein, ohne sich selbst in irgend einer Abhängigkeit zu befinden. Damit verliert die gegenseitige Erklärbarkeit im mathematischen Sinne zwar keineswegs an Wert, sie ist jedoch keine Begründung.

Zweitens ist ein „biogenetisches Gefälle“ im raum-zeitlichen Kontext nur ein Hinweis auf Ursprung und Richtung der Ausbreitung eines genetischen Impulses, jedoch keine Aussage zur einer biologischen Zweckdienlichkeit im Sinne der Milieuanpassung und des Selektionstheorems nach Darwin.

Bei der Entwicklung der anthropologischen Vielfalt des Menschen sind geographische Aspekte in mehrfacher Hinsicht eingeschlossen:

- Die Differenzierung von Rassen kann z. T. das Resultat der biologischen Anpassung (nicht der betreffenden Individuen, sondern der Art!) an physisch-geographische Bedingungen sein, indem spezielle Mutationen unter bestimmten Umständen überproportional vererbt werden, z. B. wenn sie sich hinsichtlich der Veränderungen im Lebensraum als günstig erwiesen. Eine solche Anpassung kann beispielsweise die Bildung des Epikantus als Reaktion auf starke UV-Einstrahlung gewesen sei. Es ist aber auch möglich, dass sein Verlust unter den Bedingungen fehlender UV-Intensität lediglich nicht schädlich war.
- Rassen manifestieren sich in konkreten Arealen, welche räumlich isoliert sind, was zur Ausprägung einer gewissen typologischen Uniformität sowie einer speziellen Variationsbreite führt.
- Verschiedene Rassenübergänge weisen auf Isolationsüberwindungen unterschiedlicher Häufigkeit und Intensität hin.

Bei einer „Geographie der Rassen“ treten genau diese Aspekte in den Vordergrund, wogegen der engere Gegenstand der Rassenkunde sekundär wird.

Allerdings sollten beide Seiten nicht voneinander isoliert betrachtet werden, da sie vielfach einander bedingen. Zugleich ist zu berücksichtigen, dass die Expansion des modernen Menschen und seine Differenzierung in Rassen über einen langen Zeitraum hinweg als migrationeller Prozess stattfand. Er vollzog sich in verschiedenen Etappen und auf bestimmten Routen, wo der jeweils „modernere“ Mensch auch auf vorherige Entwicklungsstufen traf, mit denen er seine genetischen Potentiale entweder kombinierte oder die er existenziell ablöste, wie der Cro-Magnon-Typ den Neandertaler in Europa. Diese räumliche Verbreitung der rezenten Typen ist quasi ein zusätzliches geographisches Moment unserer biologischen Vielfalt (siehe Abbildung Migration-im-Paläolithikum.jpg).

Für die Bevölkerungsgeographie ist die Differenzierung der Menschen nach Rassen kein vordergründiges Problem. Die Wirksamkeit der biologischen Modi bei der Herausbildung der Rassen sind in der modernen Gesellschaft durch die Reduzierung der räumlichen Schranken auf soziale Komponenten beschränkt (ALEXEJEV 1987, S. 131), womit die geographischen Parameter der biologischen Evolution als überwunden anzunehmen sind.

Die Verteilung der Großrassen auf der Erde und die Veränderung dieser räumlichen Muster durch verschiedene Teilprozesse zu analysieren hat also einen eher konstatierenden Charakter, zumal wir davon ausgehen, dass die Menschen unabhängig von ihren rassistischen Merkmalen gleichwertig sind. Allerdings existieren in vielen Gebieten auf der Erde ausgeprägte Gegensätze in den Lebensbedingungen der Menschen, welche sich oftmals als rassische oder ethnische Gegensätze zeigen. Sie treten als Unterschiede im generativen Verhalten und in der Mobilität auf und sind mit Merkmalen in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise verbunden (KULS 1980, S. 58). Oft begegnen sie uns auch ganz offen als **Rassenprobleme**. Im klassischen Sinne sind das Auseinandersetzungen, die sich immer dann ergeben, wenn beim Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen nicht ausgestandene gesellschaftliche Konflikte über die erkennbare Zugehörigkeit zu einer Rasse ventiliert

werden. Der „Andere“ wird aufgrund seiner körperlichen Besonderheit als Individuum und Gruppe relativ leicht erkannt, denn nach rassischen bzw. physiognomischen Unterschieden lässt sich bequem generalisieren.

Rassismus	Biologistisch begründete Behauptung der Über- beziehungsweise Unterlegenheit einer menschlichen Rasse gegenüber einer anderen, um Herrschaftsverhältnisse zu rechtfertigen sowie mithilfe dieser Ideologie Massen für objektiv andere Interessen zu mobilisieren. Rassismus liefert Begründungen für Diskriminierung, Unterprivilegierung oder Unterdrückung ethnischer Gruppen, die als Vertreter minderwertiger Rassen bezeichnet werden. Außenpolitisch wurde der Rassismus zur Rechtfertigung des Kolonialismus benutzt.
Sozial-darwinismus	Sammelbegriff für alle sozialwissenschaftlichen Theorien, die Darwins Lehre von der natürlichen Auslese (Selektionstheorie in Bezug auf den Kampf ums Dasein), auf die Entwicklung von menschlichen Gesellschaften übertragen bzw. anwenden und damit die soziale Entwicklung naturgesetzlich erklären wollen. Er wurde und wird vielfach zur Rechtfertigung gesellschaftlicher Ungleichheiten sowie rassistischer Theorien missbraucht. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung wird dabei als Kampf der Individuen und Gruppen ums Dasein aufgefasst. Erklärungsansätze für jene Bereiche der Sozialevolution, in welchen biotische oder dem äquivalente Momente – zumindest temporär – dominieren, sind im engeren Sinne nicht als sozialdarwinistisch zu bezeichnen. Dem entsprechende wissenschaftliche Erklärungen bestimmter Erscheinungen im Grenzbereich der biologischen und der sozialen Seite der menschlichen Existenz sind darum von Rechtfertigungen von Entscheidungen streng zu unterscheiden.

Rassenprobleme dieser Art, uns am deutlichsten aus Südafrika der Periode der Apartheid und den Südstaaten der USA bekannt, sind zumeist politische Probleme auf der Basis nach Rassen differenzierter Eigentumsverhältnisse. Hinter ihnen können sich aber auch ideologische oder religiöse Differenzen verbergen. So ist es ausgerechnet in jenen Gebieten der USA suspekt bzw. sogar heute noch bei Strafe verboten, im Biologieunterricht der Schulen auf Darwin zu verweisen und von der biblischen Schöpfungsgeschichte abzuweichen, in denen rassistische Gruppen, wie z. B. der Ku-Klux-Klan, besonders viele Mitglieder haben. Dagegen hat die Geschichte gezeigt, dass außerhalb sozialökonomischer Konflikte, z. B. in Brasilien oder auf Kuba, Erbgutvermischung bzw. gegenseitige Assimilation sehr schnell voranschreiten können.

Die biologische Evolution des Menschen ist keineswegs als abgeschlossen zu betrachten. Überlegungen zur Zukunft der Großrassen und ihrer Untergruppen sind diesbezüglich allerdings eher spekulativ, obgleich sich durch die unterschiedlichen Wachstumsraten die zahlenmäßigen Proportionen verändern dürften. Bedeutender sind hingegen:

- die sich durch räumliche und soziale Isolationsüberwindung vollziehende Verringerung von Rassenschranken, was z.B. mit Mestizen und Kreolen in Amerika bereits zu neuen, stabilen Mischformen geführt hat, und
- die sich ständig verbessernden existentiellen Bedingungen, insbesondere die bessere Ernährung, aus denen eine außerordentlich dynamische, säkulare Akzeleration folgt, die sich durch die zeitliche Vorverlegung von Entwicklungen der biologischen Stadien des Menschen auszeichnet (FLÜGEL 1986, S. 42).

Letzteres ist weniger als genetisches, sondern eher als phänologisches Thema auch Gegenstand einer intensiven aktuellen Forschung, bei der die biologische Differenziertheit des Menschen ohne jeden näheren rassekundlichen bzw. anthropologischen Hintergrund analysiert wird. Insbesondere die Forderungen der modernen Wirtschaft nach Standards führte zur Entwicklung der Ergonomie, einer vom Ansatz her eigentlich arbeitswissenschaftlichen Disziplin, welche sich u. a. mit der Anpassung der Arbeitsbedingungen und Gegenstände des täglichen Gebrauchs an die Eigenschaften und Maße des menschlichen Organismus beschäftigt, z. B. durch körpergerechte Konstruktion und Anordnung von Arbeitsmitteln sowie durch eine Normierung von Gebrauchsgegenständen. Das wird zukünftig sogar für die weitere Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung eine Rolle spielen, wenn z. B. der Zuschnitt von Kleidung, insbesondere von Schuhen, passgerechter den Massen der Körper der Kunden entspricht.

Eine diesbezüglich umfassende Sammlung von Daten ist über die Bevölkerung der DDR überliefert. Aufgrund der exakten Untersuchung tausender Menschen aus allen Regionen Ostdeutschlands existiert ein einzigartiger Katalog von Normwerten (Daten über Körperbau, Ernährungszustand, Herz- und Lungenfunktion, die Stadien der Individualentwicklung), welche auch geographische Aspekte beinhalten, wie z. B. individuelle Körperdispositionen im Vergleich von Wohnorten, differenziert nach städtischen und ländlichen Gemeinden (Abb. Körper-DDR.wmf).

Mittlere Körperhöhe und Körpermasse nach Siedlungsgröße des Wohnortes in der DDR um 1980

Abb. >> Körper-DDR.wmf << Quelle: FLÜGEL, GREIL, SOMMER 1986. S. 53